

Medienkompetenz

Was junge Zuschauer über Medien wissen und was sie in der Erziehung lernen können

Der Begriff „Medienkompetenz“ taucht in sehr unterschiedlichen Kontexten auf und ist gerade deshalb so beliebt, weil er von Kulturpessimisten genauso verwendet werden kann wie von den Optimisten, die den Nutzen der Medien für die Gesellschaft sehr viel höher einschätzen als die möglichen Gefährdungen, die von ihnen ausgehen können. Das Wort „Medienkompetenz“ eint Technikfreaks, die darunter die Fähigkeit verstehen, den Medienzugang optimal zu beherrschen, mit Pädagogen und Ethikern, denen es eher um die kompetente Einordnung der Inhalte im Sinne der sozialen und kulturellen Regeln sowie der Wertvorstellungen geht.

Jeder, der mit Kindern oder Jugendlichen zu tun hat, weiß, dass diese Klientel vielen Erwachsenen in der technischen Kompetenz häufig überlegen ist. Für Kinder ist das Handy mit Internetzugang und Speicherplatz für Fotos, Videos und Musik, an das wir Älteren uns in den letzten Jahren langsam gewöhnt haben, bereits fast eine Selbstverständlichkeit. Während wir uns mühsam durch komplizierte Gebrauchsanweisungen kämpfen, erschließen sich dem Nachwuchs die Symbole auf den Geräten quasi von selbst. Aber wie gehen Kinder und Jugendliche mit der Flut von Inhalten um, die in der Regel eher die Lust nach Spaß und Unterhaltung als den Intellekt bedienen? Was lernen sie in Computerspielen zum Umgang mit Gewalt – in Spielen, die Erwachsenen meistens allein schon deshalb verschlossen bleiben, weil sie die Spielgeschwindigkeit nicht nachvollziehen können?

Die Älteren, die mit drei öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern und wenigen Stunden täglicher Sendezeit groß geworden sind und heute noch immer von Schallplatten sprechen, die es längst nicht mehr gibt, sind von dem ständig zunehmenden Medienangebot oft überfordert. Sie wissen nicht mehr, wie sie sich bei der Vielfalt orientieren sollen. Keine Frage, nicht nur im technischen Umgang, sondern auch in der Geschwindigkeit des Verstehens sind Kinder und Jugendliche uns inzwischen oft überlegen. Was können und sollen wir ihnen also noch beibringen?

Wichtig sind alle Informationen über Medien, ihre wirtschaftlichen Verflechtungen, ihre Finanzierungen und Interessen. So können Heranwachsende einordnen, was hinter dem Inhalt steht. Es gibt aber auch eine wichtige Voraussetzung für den kompetenten Umgang mit Medien, die auf den ersten Blick mit Medien gar nichts zu tun hat. In der Erziehung geht es nicht zuletzt darum, dem Leben in der medialen Fiktion soziale Erfahrungen und reales Handeln entgegenzustellen, das auch Kindern heute noch zumeist mehr Spaß als Medienkonsum macht. Es geht darum, für den Stil und die Werte zu werben, die die Grundlage unserer Gemeinschaft bilden. Die Medien bieten eine ungeheure Vielfalt an Perspektiven, Lebensstilen und Verhaltensmustern – und junge Zuschauer müssen sich entscheiden, was sie annehmen und was sie ablehnen. Dafür benötigen sie Orientierung, die aus dem sozialen Umfeld und nicht aus den Medien kommt. Jugendstudien zeigen, dass trotz der Medienvielfalt Jugendliche heute sehr viel häufiger die Eltern und Großeltern als Vorbild nennen als in den 70er Jahren, in denen Stars aus dem Musik- oder Filmbereich am häufigsten genannt wurden. Eine solche Orientierung wird gesucht und wir sollten sie anbieten.

Auch der Jugendschutz hat hier eine wichtige Funktion. Sicherlich lässt sich über den Sinn von Altersgrenzen, deren Einhaltung angesichts von Kopiermöglichkeiten immer weniger kontrollierbar ist, streiten. Doch der Jugendschutz bietet trotzdem eine wichtige Orientierungshilfe für die Eltern, die jungen Nutzer, aber auch für die Anbieter. Selbst die Auseinandersetzungen, die zuweilen über richtige oder falsche Freigaben entstehen, dienen der Thematisierung und Orientierung, denn sie zeigen, dass über Grenzziehungen verhandelt werden muss. Dass es kulturelle Grenzen geben muss, wird heute jedenfalls kaum noch bestritten.

Ihr Joachim von Gottberg

